

FUNDAMENT

1.Kor 3,11

für ein befreites Leben

**ES GESCHAH
AN EINEM
FREITAG**

SEHNSUCHT NACH JESUS

FUNDAMENT

für ein befreites Leben

möchte von Jesus Christus und der Guten Nachricht erzählen: Jesus sehnt sich danach, mit uns so eng verbunden zu sein wie mit seinem Vater. Es ist sein Ziel, dass wir sein Wesen widerspiegeln und ein befreites Leben führen.

Für diese Freundschaft will diese Zeitschrift die Leser gewinnen, denn Jesus kommt bald, um seine Freunde heim zum Vater zu holen.

Herausgeber

hoffnung weltweit e.V.
Postfach 1339
79373 Müllheim/Baden
Deutschland

Telefon/Internet

Tel./Fax: (+49) 0700 46364938
bzw. 0700 INFOHWEV (12 Cent/Minute)
info@hoffnung-weltweit.de
www.hoffnung-weltweit.de

Abonnement

Für 12 Ausgaben pro Jahr: 25,00 €
Kostenloses Probeabo für drei Ausgaben
Befristetes Freiabo möglich

Bankverbindung und Spenden

Kontonummer 81 18 762
Bankleitzahl 683 518 65
Sparkasse Markgräflerland
IBAN: DE83 6835 1865 0008 1187 62
BIC: SOLADES1MGL

Redaktion

Kai Mester, Alberto Rosenthal, Friedebert Rosenthal

Grafik video-musik.de**Druck** MHA e.V., 73635 Rudersberg

Bibelverse – falls nicht anders vermerkt – aus der
Hoffnung für alle Bibelübersetzung von 2002.

ISSN 1862-6262

Vor Pilatus	Seite 3
Vor Herodes	Seite 9
Vor Pilatus – Teil 2	Seite 13
Via Dolorosa	Seite 21
Golgatha	Seite 25
Zwei Verbrecher	Seite 28

Vorwort

Es geschah an einem Freitag! Man wollte sich eines ganz außergewöhnlichen Menschen entledigen:

Jesus von Nazareth.

Sie kennen die Ereignisse jenes weltbewegenden Freitags nur aus Spielfilmen oder vom Hörensagen? Dann haben Sie hier die Gelegenheit, sich bei gleichzeitig fesselnder Lektüre ein authentisches Bild zu machen.

Oder sind Sie ein religiöser Mensch und bestens mit den Vorkommnissen von vor fast 2000 Jahren vertraut? Dann finden Sie hier vielleicht eine Vertiefung oder eine klarere Sicht.

Wahrscheinlich werden Sie beim Lesen eine ungestillte Sehnsucht in sich entdecken oder erstmalig zuordnen können: Sehnsucht nach Jesus! Falls Sie Jesus schon gefunden haben, wird dieses Heft Sie noch enger mit ihm zusammenschweißen.

Wollen Sie sich auf dieses Abenteuer einlassen?

hoffnung weltweit

ist ein Arbeitskreis, der von Siebenten-Tags-Adventisten gegründet wurde. Sein Ziel ist es, die Gesundheit des Menschen ganzheitlich zu fördern. Zu diesem Zweck veröffentlichen wir seit 1996 Informations- und Ratgeber-Literatur, veranstalten Seminare und unterstützen Projekte. Unsere Ausrichtung wird getragen von den Aussagen »Jesus heilt« und »Jesus kommt« sowie vom adventistischen Glaubensgut, wie es sich im literarischen Nachlass der bekannten Bibelkommentatorin Ellen Gould White (1827-1915) darstellt. In diesem Rahmen fördern wir die Verbreitung der Guten Nachricht durch Literatur, moderne Medien, Bildungsangebote, Gesundheitsarbeit und ein naturverbundenes Leben.

VOR PILATUS



© yoglimogli - iStockphoto.com

Im Gerichtsgebäude des römischen Statthalters Pilatus steht Jesus als Gefangener in Fesseln. Neben ihm die Wächter. Der Saal füllt sich schnell mit Schaulustigen. Vor dem Eingang warten die Richter des Hohen Rates, Priester, Oberste, Älteste und der Mob.

Nachdem der Hohe Rat Jesus verurteilt hatte, erwartete man von Pilatus, dass er das Urteil bestätigen und ausführen werde. Aber die jüdischen Funktionäre betraten den römischen Gerichtshof nicht. Denn ihren Festgesetzen zufolge hätte sie das

verunreinigt und ihnen die Teilnahme am Passahfest verwehrt. Sie waren so blind, dass sie nicht merkten, wie sehr ihre Herzen von tödlichem Hass verunreinigt waren. Sie sahen nicht, dass Jesus das echte Passahlamm war und dass das große Fest seine Bedeutung für sie verloren hatte, weil sie ihn abgewiesen hatten.

Als der Retter ins Gerichtsgebäude geführt wurde, schaute Pilatus ihn unfreundlich an. Der römische Statthalter war in aller Eile aus seinem Schlafgemach gerufen worden. Deshalb wollte er die Arbeit so schnell

wie möglich hinter sich bringen. Er würde dem Gefangenen mit eiserner Strenge begegnen. Mit dem strengsten Blick, den er aufsetzen konnte, drehte er sich um. Was für ein Mensch war das, der zu so früher Stunde seine Ruhe störte? Ihm war klar, dass es jemand sein musste, mit dem die jüdische Behörde kurzen Prozess machen wollte.

Pilatus schaute die Männer an, die Jesus bewachten; dann ruhte sein Blick prüfend auf Jesus. Er hatte schon mit Verbrechern aller Art zu tun gehabt. Doch nie zuvor war ein Mensch zu ihm gebracht worden, dem so viel Güte und hohe Gesinnung ins Gesicht geschrieben stand. Er konnte kein Anzeichen von Schuld, Angst, Dreistigkeit oder Trotz an ihm entdecken. Er hatte einen Mann vor sich, der Ruhe und Würde ausstrahlte. Seine Gesichtszüge ließen nicht auf einen Verbrecher schließen; sie trugen vielmehr die Handschrift des Himmels.

Jesu Auftreten machte auf Pilatus einen guten Eindruck. Seine gute Seite wurde geweckt. Ja, er hatte schon von Jesus und seinem Wirken gehört. Auch seine Frau hatte ihm von den Wundern dieses Propheten aus Galiläa erzählt, der Kranke heilen und Tote auferwecken konnte. Das alles trat ihm wieder ins Bewusstsein – gleich einem vergessenen Traum. Er erinnerte sich an Gerüchte, die ihm von verschiedenen Seiten zugegangen waren. So beschloss er, die Juden zu fragen, welche Anklagen sie gegen den Gefangenen vorzubringen hätten.

Wer ist dieser Mann?

»Wer ist dieser Mann und weshalb habt ihr ihn hergebracht?«, fragte er sie. »Was werft ihr ihm vor?« Die Juden waren verstört. Sie wussten sehr wohl, dass sie ihre Anklagen gegen Jesus nicht beweisen konnten. Deshalb wünschten sie ja keine öffentliche Vernehmung. Sie antworteten, er sei ein Betrüger namens Jesus von Nazareth.

Pilatus fragte noch einmal: »Welche Anklage erhebt ihr gegen diesen Mann?« (Johannes 18,29) Die Priester beantworteten diese Frage nicht. Sie brachten aber ihren Ärger mit folgenden Worten zum Ausdruck: »Wenn er kein Verbrecher wäre, hätten wir ihn nicht zu dir gebracht.« (Vers 30) Anders formuliert: »Mitglieder des Hohen Rates, also die nationale Elite, bringen dir einen Mann in der Überzeugung, er habe den Tod verdient. Ist es da noch angebracht, die einzelnen Anklagepunkte gegen ihn zu erfragen?« Sie hofften damit Pilatus von ihrer eigenen Wichtigkeit überzeugen zu können, so dass er ihrer Bitte ohne weitere Umschweife nachkommen würde. Ihnen war eine schnelle Bestätigung ihres Urteils wichtig. Schließlich war ihnen klar: Wer Jesu Wundertaten erlebt hatte, wusste etwas zu erzählen, das sich gewaltig von dem Lügenmärchen unterschied, das sie selbst gerade vortrugen.

Die Priester dachten, sie könnten ihre Pläne problemlos durchführen, weil Pilatus ein schwacher und wankelmütiger Charakter war. Schon früher hat-

te er Hinrichtungsbefehle vorschnell unterzeichnet und so Menschen zum Tode verurteilt, die ihn gar nicht verdient hatten. Bei ihm zählte das Leben eines Gefangenen nicht viel. Es war ihm praktisch gleich, ob der Angeklagte schuldig war oder nicht. Die Priester hofften, Pilatus würde die Todesstrafe über Jesus auch diesmal ohne ordentliche Gerichtsverhandlung verhängen. Das erbaten sie sich als Gefälligkeit anlässlich ihres großen Nationalfestes. Doch der Gefangene hatte etwas an sich, was Pilatus davon abhielt. Er wagte nicht, ihrem Wunsch nachzukommen. Deutlich konnte er die Absichten der Priester in ihrem Verhalten lesen. Er erinnerte sich daran, wie Jesus vor kurzem Lazarus auferweckt hatte, einen Mann, der schon vier Tage tot gewesen war. Bevor er das Urteil unterzeichnen würde, wollte er unbedingt die Anklagen gegen ihn hören und das Beweismaterial sehen.

»Warum bringt ihr den Gefangenen zu mir, wenn euer Urteil doch ausreicht?«, fragte er. »Nehmt ihn mit, und verurteilt ihn nach eurem Gesetz!« (Vers 31) Auf diese Weise in die Enge getrieben, sagten die Priester, sie hätten Jesus schon verurteilt. Das Urteil bedürfe aber noch seiner Bestätigung, damit es rechtskräftig würde. »Wie lautet euer Urteil?«, fragte Pilatus. »Wir haben ihn zum Tode verurteilt«, antworteten sie darauf. »Doch wir dürfen niemanden hinrichten.« Sie baten Pilatus, auf ihr Wort hin Jesus schuldig zu sprechen und ihr Urteil zu vollstrecken. Die Verantwortung dafür würden sie auch auf sich nehmen.

Pilatus war kein gerechter oder gewissenhafter Richter. Trotz seiner moralischen Schwäche weigerte er sich jedoch, diesem Gesuch nachzukommen. Er wollte Jesus erst verurteilen, wenn man die Anklagepunkte gegen ihn vorgebracht hätte.

Die Anklagepunkte

Jetzt waren die Priester in großer Verlegenheit. Sie erkannten, dass ihre Heuchelei auf keinen Fall entdeckt werden durfte. Denn wenn herauskommen würde, dass sie Jesus aus religiösen Gründen festgenommen hatten, dann hätte sich Pilatus nicht länger für den Fall interessiert. Sie mussten die Sache daher so darstellen, als ob Jesus gegen die Staatsgesetze verstoßen hätte. Dann würde man ihn als politischen Straftäter verurteilen. Aufstände gegen die römische Staatsgewalt gab es immer wieder unter den Juden. Die Römer hatten diese Revolten sofort niedergeschlagen und waren darauf bedacht, alles zu unterdrücken, was zu einem erneuten Ausbruch führen könnte.

Erst wenige Tage zuvor hatten die Pharisäer versucht, Jesus mit der Frage in die Falle zu locken: »Ist es eigentlich Gottes Wille, dass wir dem römischen Kaiser Steuern zahlen, oder nicht?« (Lukas 20,22) Aber Jesus stellte ihre Scheinheiligkeit öffentlich bloß. Die anwesenden Römer sahen, wie der Plan der Verschwörer kläglich scheiterte und wie verunsichert sie waren, als er antwortete: »So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.« (Vers 25 Luther 1984)

Jetzt taten die Priester so, als hätte Jesus bei dieser Gelegenheit etwas anderes gelehrt. In ihrer Not holten sie falsche Zeugen zu Hilfe, die ihn beschuldigten: »Dieser Mensch hetzt unser Volk auf. Er redet den Leuten ein, dass sie dem Kaiser keine Steuern zahlen sollen. Und er behauptet von sich, er sei der Christus, ein König, den Gott geschickt hat.« (Lukas 23,2) Drei Anklagen, jede ohne Grundlage. Die Priester wussten das, waren jedoch bereit, Meineid zu leisten, sollten sie dadurch ihr Ziel erreichen.

Pilatus durchschaute ihre Absichten. Er glaubte nicht, dass der Gefangene ein Komplott gegen die Regierung geschmiedet hatte. Denn sein geduldiges und bescheidenes Auftreten passte ganz und gar nicht zu den Anklagepunkten. Pilatus war überzeugt: Hier war eine Verschwörung übelster Sorte im Gange, und zwar gegen einen Unschuldigen, der den jüdischen Würdenträgern im Weg stand. Zu Jesus gewandt fragte er: »Bist du wirklich der König der Juden?« (Vers 3) Der Retter antwortete: »Ja, du sagst es!«, und dabei hellte sich sein Gesicht auf, als würde es von der Sonne beschienen.

Als Kaiphas und seine Gefährten diese Antwort hörten, wollten sie Pilatus zu der Aussage bewegen, dass Jesus tatsächlich des angelasteten Verbrechens schuldig sei. Mit lauten Rufen forderten die Priester, Schriftgelehrten und Obersten ein Todesurteil. Der Pöbel nahm die Rufe auf, der Tumult war ohrenbetäubend, Pilatus verwirrt. Er sah, dass Jesus keine Anstalten

machte, seinen Anklägern etwas zu erwidern. Deshalb sagte er zu ihm: »»Antworte doch! ... Hörst du denn nicht, wie schwer sie dich beschuldigen?« Aber Jesus sagte kein Wort.« (Markus 15,4.5)

Jesus stand hinter Pilatus und konnte von allen in der Gerichtshalle gesehen werden. Er hörte die Beschimpfungen, erwiderte aber nichts auf die falschen Anklagen. Sein ganzes Verhalten bewies, dass er sich keiner Schuld bewusst war. Unbewegt ließ er die tosende Brandung auf sich eindonnern. Es war, als ob immer höhere Zorneswogen, wilden Ozeanwellen gleich, über ihm zusammenschlugen, ohne ihn überhaupt zu berühren. Jesus stand schweigend da. Doch sein Schweigen sprach Bände. Es war, als ob ein Licht aus ihm herausstrahlte.

Jesus wollte Pilatus retten

Pilatus war über Jesu Verhalten sehr erstaunt. Interessiert sich dieser Mann denn gar nicht für seinen Prozess? Will er denn gar nichts tun, um sein Leben zu retten? So fragte er sich. Als er sah, wie Jesus Spott und Beleidigung ohne Auflehnung über sich ergehen ließ, spürte er: Dieser Mann konnte keinesfalls schlechter und ungerechter sein als die aufgebrachtsten Priester. In der Hoffnung, von Jesus die Wahrheit zu erfahren und dem Lärm der Menge zu entkommen, nahm Pilatus Jesus zur Seite und stellte ihm erneut die Frage: »Bist du der König der Juden?« (Johannes 18,33)

Jesus beantwortete diese Frage nicht sofort. Er wusste, dass der Heilige Geist um Pilatus kämpfte. Daher gab er ihm die Gelegenheit, sich zu seiner Überzeugung zu bekennen. »Redest du das von dir selbst aus, oder haben es dir andere von mir gesagt?« (Johannes 18,33.34 Schlachter 2000) Das heißt: Wurde diese Frage bei Pilatus durch die Anschuldigungen der Priester ausgelöst oder durch den Wunsch von Jesus erleuchtet zu werden? Pilatus verstand, was Jesus damit sagen wollte, doch Stolz kam in seinem Herzen auf. Er wollte sich zu der Überzeugung, die sich ihm aufdrängte, nicht bekennen. »Bin ich etwa ein Jude?«, fragte er. »Die führenden Männer deines eigenen Volkes und die Hohenpriester haben dich hergebracht, damit ich dich verurteile. Was also hast du getan?« (Vers 34) Pilatus hatte die einmalige Chance vertan. Doch Jesus ließ ihn nicht ohne weitere Erkenntnis. Ohne direkt auf seine Frage einzugehen, erklärte Jesus deutlich seine Mission und gab ihm zu verstehen, dass er es nicht auf einen irdischen Thron abgesehen hatte. »Mein Königreich gehört nicht zu dieser Welt«, sagte er. »Wäre ich ein weltlicher Herrscher, dann hätten meine Leute für mich gekämpft, damit ich nicht in die Hände der Juden falle. Aber mein Reich ist von ganz anderer Art.« Da fragte ihn Pilatus: »Dann bist du also doch ein König?« Jesus antwortete: »Ja, du hast Recht. Ich bin ein König. Und dazu bin ich Mensch geworden und in diese Welt gekommen, um ihr die Wahrheit zu bezeugen. Wer

bereit ist, auf die Wahrheit zu hören, der hört auf mich.« (Johannes 19,36-37)

Jesus bestätigte damit, dass sein Wort an sich schon ein Schlüssel ist, der allen das Geheimnis enträtseln wird, die offen dafür sind. Seine Kraft spricht für sich und war das Geheimnis hinter der Ausbreitung von Jesu Wahrheitsreich. Jesus wollte Pilatus verständlich machen, dass sein verpfushtes Leben nur neu werden könne, wenn er für die Wahrheit offen sein und in ihr aufgehen würde.

Pilatus hatte den Wunsch, die Wahrheit zu erfahren. Alles war so verwirrend. Begierig nahm er die Worte des Retters auf, ja sein Herz war von dem Verlangen bewegt zu erkennen, was wirklich Wahrheit ist und wie man sie erfahren kann. »Wahrheit? Was ist das überhaupt?« (Vers 38), fragte er. Doch er wartete gar nicht erst auf die Antwort. Der Lärm draußen rief ihm das dringliche Anliegen in Erinnerung, denn die Priester forderten lautstark sofortiges Handeln. So trat er hinaus zu den Juden und verkündete entschieden: »Meiner Meinung nach ist der Mann unschuldig.« (Vers 38)

Diese Worte aus dem Mund eines heidnischen Richters stellten eine scharfe Rüge für die Heimtücke und Falschheit der Obersten in Israel dar, die den Retter verklagt hatten. Als die Priester und Ältesten die Worte des Pilatus hörten, kannten ihre Wut und Enttäuschung keine Grenzen. Lange hatten sie Pläne geschmiedet und auf diese Gelegenheit gewartet. Als sie sahen, dass Jesus vielleicht freigelas-

sen würde, hätten sie ihn am liebsten in Stücke gerissen. Mit lauter Stimme beschuldigten sie Pilatus und drohten ihm mit einem Verweis der römischen Verwaltung. Sie warfen ihm vor, er wolle Jesus nicht verurteilen. Dabei spielte sich dieser, so betonten sie, gegen den Kaiser selbst auf.

Jetzt waren verärgerte Stimmen zu hören. Sie behaupteten, Jesu aufrührerischer Einfluss sei im ganzen Land bekannt. Die Priester sagten: »In ganz Judäa hetzt er die Menschen durch seine Lehre auf. Schon in Galiläa hat er damit angefangen, und nun ist er bis hierher nach Jerusalem gekommen.« (Lukas 23,5)

Pilatus hatte bis jetzt nicht die Absicht gehabt, Jesus zu verurteilen. Er wusste, dass die Juden ihn aus Hass und Voreingenommenheit angeklagt hatten. Er wusste, wo-

rin seine Aufgabe bestand. Aus Gerechtigkeit hätte er Jesus eigentlich sofort freilassen müssen. Doch Pilatus fürchtete die Böswilligkeit des Volkes. Weigerte er sich, ihnen Jesus auszuliefern, würde sich ein Aufruhr erheben, den er unbedingt vermeiden wollte. Als er hörte, dass Jesus aus Galiläa kam, entschloss er sich, den Fall an Herodes weiterzuleiten. Schließlich war er der Herrscher jener Provinz. Zudem hielt er sich gerade in Jerusalem auf. Durch diese Taktik meinte Pilatus die Verantwortung für den Prozess auf Herodes abwälzen zu können. Zugleich sah er darin eine gute Gelegenheit, einen alten Streit zwischen sich und Herodes beizulegen, was auch gelang: Die beiden Richter schlossen anlässlich der Gerichtsverhandlung über den Retter Freundschaft. ■



© Kameleon007 - iStockphoto.com

VOR HERODES



© amite - iStockphoto.com

Pilatus übergab Jesus erneut den Soldaten und man trieb ihn durch das Hohngelächter und die Beschimpfungen des Pöbels zum Gerichtshof des Herodes. »Herodes freute sich, Jesus zu sehen.« Er hatte den Retter noch nie vorher getroffen, aber »er wollte ihn schon lange kennen lernen. Denn er hatte viel von ihm gehört und hoffte, Jesus würde ihm ein Wunder vorführen.« (Lukas 23,8) Er war jener Herodes, an dessen Händen das Blut von Johannes dem Täufer klebte. Als Herodes zum ersten Mal von Jesus hörte, sagte er zu Tode erschrocken: »Es ist Johannes,

den ich enthaupten ließ.« »Er ist von den Toten auferstanden! Deshalb kann er solche Wunder tun.« (Markus 6,16; Matthäus 14,2) Dennoch wollte Herodes Jesus sehen. Jetzt bot sich die Gelegenheit, das Leben dieses Propheten zu retten. Der König hoffte dadurch die Erinnerung an das blutige Haupt, das ihm auf einer Schale gereicht worden war, für immer aus seinem Gedächtnis zu löschen. Darüber hinaus wollte er unbedingt seine Neugier befriedigen. Er dachte, Jesus würde alles für ihn tun, wenn er ihm nur die Aussicht auf Freilassung bieten würde.

Enttäuschung für Sensationslustige

Eine große Schar Priester und Älteste hatte Jesus zu Herodes begleitet. Als der Retter in den Palast geführt wurde, brachten diese Würdenträger ungeduldig ihre Anschuldigungen vor. Doch Herodes schenkte ihren Anklagen wenig Beachtung. Er befahl ihnen zu schweigen, denn er wollte Jesus seine Fragen stellen. Er ordnete an, Jesus die Fesseln abzunehmen und warf seinen Feinden vor, sie würden ihn grob behandeln. Voller Mitgefühl betrachtete er das ruhige Gesicht des Erlösers der Welt und las darin nichts als Weisheit und Reinheit. Wie Pilatus war auch er davon überzeugt, dass man Jesus aus Böswilligkeit und Neid verklagt hatte.

Herodes stellte Jesus Frage um Frage, aber der Retter schwieg beharrlich. Als nächstes befahl der König Altersschwache und Krüppel hereinzuführen und forderte Jesus auf, seinen Anspruch durch ein Wunder zu beweisen. »Man sagt, du kannst Kranke heilen«, sagte Herodes. »Ich will sehen, ob du zurecht so berühmt bist.« Jesus erwiderte nichts. So drang Herodes weiter in ihn: »Wenn du für andere Wunder tun kannst, so vollbringe sie jetzt zu deinem Wohl! Es wird einer guten Sache dienen.« Wieder befahl er: »Beweise uns, dass du die Macht hast, die man dir überall nachsagt!« Doch Jesus schien nichts zu hören und zu sehen. Der Gottessohn hatte das Menschsein auf

sich genommen und musste sich daher auch so verhalten wie Menschen in der gleichen Lage. Er würde kein Wunder tun, um der Qual und Demütigung aus dem Weg zu gehen, die Menschen unter ähnlichen Umständen erdulden müssen.

Herodes versprach Jesus, dass er ihn freilassen würde, wenn er ihm ein Wunder vorführe. Jesu Ankläger hatten mit eigenen Augen die mächtigen Taten gesehen, die er durch seine Kraft vollbracht hatte. Sie hatten gehört, wie er die Toten aus dem Grab rief und wie sie seiner Stimme gehorchten und auferstanden. Furcht ergriff sie, dass er jetzt ein Wunder tun würde. Nichts fürchteten sie mehr als eine Demonstration seiner Macht. Das hätte ihren Plänen den Todesstoß versetzt und sie möglicherweise sogar das Leben gekostet. Wieder brachten die Priester und Obersten in großer Sorge ihre Anschuldigungen gegen Jesus vor. Mit lauter Stimme bezichtigten sie ihn des Verrats und der Gotteslästerung. »Er vollbringt seine Wunder mit der Macht Beelzebubs, des Königs aller Teufel.« Der Palast bot ein Bild der Verwirrung. Alles schrie durcheinander.

Das Gewissen des Herodes war zu dieser Zeit schon viel unempfindlicher als früher, wo die Bitte der Herodias um das Haupt von Johannes dem Täufer bei ihm noch großes Entsetzen ausgelöst hatte. Eine Zeit lang hatten ihn schwere Gewissensbisse geplagt wegen dieser schrecklichen Tat. Doch sein ausschweifendes Leben hatte sein mo-

ralisches Wahrnehmungsvermögen immer weiter abstumpfen lassen. Jetzt war sein Herz so hart geworden, dass er sogar stolz auf die Strafe war, die er über Johannes verhängt hatte. Schließlich hatte dieser es gewagt, ihn zu rügen. Ja er drohte jetzt Jesus, indem er wiederholt betonte, er habe die Macht ihn freizulassen oder auch zu verurteilen. Doch Jesus gab durch nichts zu erkennen, dass er überhaupt zuhörte.

Herodes ärgerte sich über sein beharrliches Schweigen. Scheinbar ließ sich Jesus von seiner Autorität nicht im Geringsten beeindrucken. Den eitlen und großspurigen König hätte offener Tadel weniger getroffen als diese unverschämte Gleichgültigkeit. Erneut drohte er Jesus. Dieser aber schwieg weiterhin ungerührt.

Jesu Mission auf dieser Welt bestand nicht darin, bloße Neugier zu befriedigen. Er kam, um zerbrochene Herzen zu heilen. Hätte er etwas sagen können, um die Wunden sündenkranker Seelen zu heilen, hätte er bestimmt nicht geschwiegen. Er hatte aber keine Worte für jene übrig, die die Wahrheit nur mit unheiligen Füßen getreten hätten.

Gewiss hätte Jesus dem Herodes manches mitteilen können, das dem hartgesottenen König durch und durch gegangen wäre. Es hätte den König mit Furcht und Zittern erfüllt, wenn Jesus ihm sein ganzes Sündenleben und sein bevorstehendes Schicksal vor Augen gehalten hätte. Doch Jesu Schweigen war die härteste Kritik, die ihn treffen konnte.

Herodes hatte die Wahrheit aus dem Mund des größten Propheten abgelehnt. Deshalb würde ihn auch keine andere Botschaft mehr erreichen. Die Majestät des Himmels hatte ihm nichts mehr zu sagen. Das Ohr, das immer für menschliche Leiden offen gewesen war, konnte von den Befehlen des Herodes nicht erreicht werden. Die Augen, die immer voll einfühlsamer, vergebender Liebe auf dem reuigen Sünder geruht hatten, schenkten Herodes keine Beachtung. Der Mund, der die eindrucksvollsten Wahrheiten verkündet hatte, der liebevoll und inständig um die sündigsten und am tiefsten gesunkenen Menschenkinder gekämpft hatte, blieb dem hochmütigen König gegenüber verschlossen. Denn dieser verspürte kein Bedürfnis nach einem Retter.

Herodes schoss die Zornesröte ins Gesicht. Er wandte sich an die Menge und beschuldigte Jesus, ein Hochstapler zu sein. Dann sagte er zu Jesus: »Wenn du deinen Anspruch nicht beweisen kannst, übergebe ich dich den Soldaten und dem Volk. Sie werden dich schon zum Reden bringen. Wenn du ein Hochstapler bist, können sie dich ruhig umbringen; wenn du Gottes Sohn bist, kannst du dich ja durch ein Wunder retten.«

Sturmbad in der Menge

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als ein Sturm gegen Jesus losbrach. Gleich wilden Tieren stürzte sich die Menge auf ihre Beute. Jesus

wurde bald hierhin, bald dorthin geschleift. Auch Herodes schloss sich dem Mob an, um Gottes Sohn zu demütigen. Hätten die römischen Soldaten nicht eingegriffen und die aufgebrachte Menge zurückgedrängt, hätte sie den Retter in Stücke gerissen.

»Auch Herodes und seine Soldaten ließen Jesus ihre Verachtung spüren und verspotteten ihn. Sie hängten ihm einen Königsmantel um.« (Lukas 23,11) Die römischen Soldaten beteiligten sich an diesen Übergriffen. Unterstützt von Herodes und den jüdischen Würdenträgern tat man dem Retter alles an, wozu diese boshaften, verkommenen Soldaten die Menge anstiften konnten. Dennoch verließ ihn seine göttliche Geduld keinen Augenblick.

Jesu Verfolger hatten versucht seinen Charakter an ihrem eigenen zu messen. Sie hatten ihn als genau so abscheulich dargestellt, wie sie selbst waren. Doch neben dem ganzen Schauspiel drängte sich ein anderes Bild auf – ein Geschehen, das sie eines Tages in aller Herrlichkeit er-

leben würden. Es gab einige, die in Jesu Gegenwart zu zittern begannen. Während sich der Pöbel im Spott vor ihm verbeugte, zogen sich einige erschrocken und wortlos zurück, die eigentlich das Gleiche hatten tun wollen. Auch Herodes wurde sich seiner Schuld bewusst. Die letzten Strahlen des Gnadenlichts schienen auf sein von der Sünde hart gewordenes Herz. Er spürte, das hier kein Normalsterblicher vor ihm stand, denn Göttlichkeit durchstrahlte Jesu Menschsein. Gerade als Jesus von den Spöttern, Ehebrechern und Mördern umgeben war, glaubte Herodes, er sehe Gott auf seinem Thron.

So gefühllos Herodes auch war, er wagte es nicht, Jesu Verurteilung zu unterschreiben. Er wollte sich der schrecklichen Verantwortung entziehen und schickte Jesus daher zurück an den römischen Gerichtshof. ■



© kramer-1 - iStockphoto.com

VOR PILATUS

TEIL 2



© kryczka - iStockphoto.com

Pilatus war enttäuscht und verärgert. Als die Juden mit dem Gefangenen zurückkamen, fragte er ungeduldig, was sie von ihm wollten. Er erinnerte sie daran, dass er Jesus bereits verhört und für unschuldig befunden habe. Er sagte ihnen, dass sie zwar Anklagen gegen ihn erhoben hätten, diese aber nicht hätten beweisen können. Daraufhin habe er Jesus zu Herodes, dem Vierfürsten von Galiläa, einem Juden, gesandt. Doch auch dieser hatte an ihm nichts finden können, was die Todesstrafe rechtfertigen würde. »Ich werde ihn auspeitschen lassen«,

sagte Pilatus, »dann soll er frei sein.« (Lukas 23,16)

Hier zeigte Pilatus Schwäche. Er hatte Jesus für unschuldig erklärt und war dennoch bereit, ihn auspeitschen zu lassen, um die Kläger zu frieden zu stellen. Er kam dem Mob entgegen. Doch das ging auf Kosten von Gerechtigkeit und Prinzipien. Dadurch brachte er sich in eine ungünstige Lage. Die Menge nützte seine Unentschlossenheit aus und forderte noch lauter das Leben des Gefangenen. Wenn Pilatus sich von Anfang an standhaft geweigert hätte, einen unschuldigen Mann zu ver-

urteilen, wäre er dem verhängnisvollen Netz entgangen, das ihn bis an sein Lebensende in Gewissensnöten und Schuld gefangen hielt. Hätte er getan, was er als richtig erkannt hatte, hätten die Juden sich nicht erlaubt, ihm Vorschriften zu machen. Jesus wäre zwar auch getötet worden, doch Pilatus hätte keine Schuld daran gehabt. Pilatus hatte aber Schritt für Schritt gegen sein Gewissen gehandelt. Er hatte es unterlassen, gerecht und unparteiisch zu handeln, und war nun praktisch hilflos den Priestern und Obersten ausgeliefert. Sein Schwanken und seine Unentschlossenheit wurden ihm schließlich zum Verhängnis.

Pilatus, wach auf!

Sogar jetzt noch hätte Pilatus nicht unvernünftig handeln müssen. Eine Botschaft von Gott warnte ihn vor seinem nächsten Schritt. Auf Jesu Gebet hin war seine Frau von einem himmlischen Engel besucht worden. Sie sah in einem Traum den Retter und unterhielt sich mit ihm. Die Frau des Pilatus war keine Jüdin. Nach der Begegnung mit Jesus im Traum hatte sie jedoch keinen Zweifel mehr an seinem Charakter oder seiner Sendung. Sie wusste: Er ist Gottes Prinz. Sie sah ihn vor Gericht stehen, seine Hände in Fesseln, als wäre er ein Verbrecher, sah das tragische Verhalten von Herodes und seinen Soldaten, hörte die Priester und Obersten voll Neid und Hass ihre Anschuldigungen vorbringen. Sie hörte die Worte: »Wir haben

ein Gesetz, an das wir uns halten; und nach dem Gesetz muss er sterben.« (Johannes 19,7) Sie sah, wie Pilatus Jesus auspeitschen ließ, nachdem er erklärt hatte: »Ich bin überzeugt: Er ist unschuldig.« (Vers 4) Sie hörte wie Pilatus das Todesurteil verkündete und ihn den Mördern übergab. Sie sah, wie man das Kreuz auf Golgatha aufrichtete, sah die Erde in Dunkelheit gehüllt und hörte den geheimnisvollen Schrei: »Es ist vollbracht!« (Vers 30) Dann erlebte sie noch ein anderes Ereignis. Sie sah Jesus auf der großen weißen Wolke sitzen, während die Erde im Weltraum hin- und hertaumelte und seine Mörder vor dem Glanz Jesu flohen. Mit einem Aufschrei des Entsetzens fuhr sie aus dem Schlaf und schrieb Pilatus sofort eine Warnungsbotschaft.

Als Pilatus noch überlegte, was er tun sollte, drängte sich ein Bote durch die Menge und überreichte ihm den Brief seiner Frau, in dem es hieß:

»Unternimm nichts gegen diesen Mann. Er ist unschuldig! Ich habe seinetwegen in der letzten Nacht einen furchtbaren Traum gehabt.« (Matthäus 27,19)

Pilatus erbleichte. Er wurde von seinen Gefühlen hin- und hergerissen. Doch während er immer noch zögerte, hatten die Priester und Obersten das Volk noch weiter aufgehetzt.

Barabbas

Pilatus musste jetzt handeln. Da entsann er sich eines Brauches, durch den er Jesus vielleicht freilassen

könnte. Es war üblich zu diesem Fest einen Gefangenen zu begnadigen, den das Volk aussuchen durfte. Dieser Brauch war eine heidnische Erfindung und hatte nicht im Ansatz etwas mit Gerechtigkeit zu tun. Die Juden schätzten ihn aber sehr. Die römischen Behörden hielten damals einen Gefangenen namens Barabbas in Haft, der auf seine Hinrichtung wartete. Dieser Mann hatte sich als Messias ausgegeben. Er wollte eine neue Weltordnung aufrichten. Unter satanischem Einfluss behauptete er, ihm gehöre alles, was er stehlen oder rauben könne. Er hatte durch satanische Hilfe Wunder gewirkt, Anhänger um sich geschart und einen Aufstand gegen die römische Regierung angezettelt. Unter dem Deckmantel religiöser Begeisterung verbarg sich ein hartgesottener, verwegener Verbrecher, der Rebellion und Grausamkeit liebte. Indem Pilatus das Volk wählen ließ zwischen diesem Mann und dem unschuldigen Retter, meinte er ein Gespür für Gerechtigkeit in ihnen wecken zu können. Er hoffte, sie würden Jesus nun zugeneigter sein als die Priester und Obersten. Er wandte sich also an die Menge und sagte mit großer Feierlichkeit: »Wen soll ich diesmal begnadigen? Barabbas oder Jesus, euren Messias?« (Matthäus 27,17)

Die Antwort kam wie das Brüllen wilder Tiere: »Lass Barabbas frei!« (Lukas 23,18) Immer lauter wurde das Geschrei: »Barabbas! Barabbas!« In der Meinung, das Volk habe die Frage nicht verstanden, sagte Pilatus noch-

mals: »Wenn ihr wollt, lasse ich diesen König der Juden frei.« Aber sie schrien laut: »Nein! Nicht den! Wir wollen Barabbas!« (Johannes 18,39,40) »Und was soll mit Jesus geschehen, eurem Messias?«, fragte Pilatus (Matthäus 27,22). Wieder brüllte die wogende Menge wie von Dämonen besessen. Ja Dämonen selbst hatten sich in menschlicher Gestalt unter sie gemischt. Welche andere Antwort war da zu erwarten als: »Ans Kreuz mit ihm!« (Vers 23)

Pilatus war besorgt. Dass es soweit kommen würde, hätte er nicht gedacht. Er scheute sich, einen Unschuldigen in den schändlichsten und grausamsten Tod zu geben. Nachdem das Geschrei abgeebbt war, wandte er sich ans Volk und sagte: »Was für ein Verbrechen hat er denn begangen?« (Vers 23) Doch jetzt war eine sachliche Auseinandersetzung ohnehin nicht mehr möglich. Man wollte keine Beweise für Jesu Unschuld, sondern seine Verurteilung.

Pilatus bemühte sich noch immer, ihn zu retten. »Pilatus versuchte es zum dritten Mal: ›Was für ein Verbrechen hat er denn begangen? Ich finde nichts, worauf die Todesstrafe steht! Ich werde ihn also auspeitschen lassen. Dann soll er frei sein.‹« (Lukas 23,22) Doch das bloße Erwähnen seiner Freilassung trieb das Volk fast zum Wahnsinn. »Ans Kreuz mit ihm! ... Ans Kreuz mit ihm!«, schrien sie (Markus 15,13,14). Immer lauter tobte der Sturm, den Pilatus mit seiner Unentschlossenheit ausgelöst hatte.

In der Krise zeigt sich Jesu wahres Wesen

Soldaten packten Jesus, der mit Wunden übersät und vor Schwäche der Ohnmacht nahe war, und peitschten ihn vor den Augen der Menge aus. »Die Soldaten brachten Jesus in den Hof des Statthalterpalastes und riefen die ganze Truppe zusammen. Sie zogen ihm einen purpurroten Mantel an, flochten eine Krone aus Dornenzweigen und drückten sie ihm auf den Kopf. Dann grüßten sie ihn voller Hohn: ›Es lebe der König der Juden!‹ ... sie ... spuckten ihn an und knieten vor ihm nieder, um ihn wie einen König zu ehren.« (Vers 16-19) Gelegentlich schnappte eine böse Hand das Rohr, das man ihm als Zepter gereicht hatte und schlug ihm damit auf die Krone, sodass die Dornen in die Schläfen drangen und ihm das Blut übers Gesicht in den Bart lief.

Wundere dich, Himmel! Und staune, Erde! Schaut den Unterdrücker und den Unterdrückten! Eine tobende Menschenmenge umgibt den Retter der Welt. Spott und Hohn mischen sich mit derben Flüchen und Lästerungen. Der gefühllose Mob macht sich über seine einfache Herkunft und sein bescheidenes Leben lustig. Man lacht über seine Behauptung, Gottes Sohn zu sein. Unanständige Witze und bissige Bemerkungen machen die Runde.

Satan selbst führte den grausamen Mob an, der den Retter beschimpfte. Er wollte Jesus unbedingt dazu

bringen, dass er Rache üben oder ein Wunder wirken würde, um sich zu befreien, sodass der Erlösungsplan fehlschlagen würde. Ein Makel an seinem Leben, ein menschliches Versagen angesichts dieser schrecklichen Prüfung, und das Lamm Gottes wäre kein vollkommenes Opfer gewesen, ja die Erlösung des Menschen wäre missglückt. Jesus hätte durch einen Befehl das himmlische Heer zu Hilfe rufen können. Er hätte den Mob durch ein Aufblitzen seiner göttlichen Majestät derart in Schrecken versetzen können, dass alle geflohen wären. Er setzte sich aber mit vollkommener Ruhe den schwersten Beleidigungen und Gräueltaten aus. Jesu Feinde hatten von ihm ein Wunder als Beweis für seine Göttlichkeit verlangt. Nun hatten sie viel mehr Beweise, als sie eigentlich wollten. So wie die Grausamkeit seine Folterer zu unmenschlichen Spiegelbildern Satans erniedrigte, machten Jesu Sanftmut und Geduld ihn zu mehr als einem Menschen und bewiesen seine Verwandtschaft mit Gott. Seine Erniedrigung garantierte seinen Aufstieg. Die Blutstropfen der Qual, die ihm von den Schläfen übers Gesicht in den Bart rannen, garantierten seine Salbung mit dem »Freudenöl« zu unserem großen Hohenpriester (Hebräer 1,9 Luther 1984).

Satans Zorn war groß, als er sah, dass alle Misshandlungen dem Retter nicht die geringste Klage abringen konnten. Obwohl er das Menschsein auf sich genommen hatte, erhielt ihn göttliche innere Stärke aufrecht und

er wich keinen Deut vom Willen seines Vaters ab.

Ecce Homo!

Als Pilatus Jesus der Geißelung und Verspottung ausgeliefert hatte, meinte er, dadurch könne er das Mitgefühl der Menge wecken. Er hoffte, sie würden die Strafe nun für ausreichend befinden. Er dachte sogar, der Hass der Priester sei damit gestillt. Doch die Juden sahen mit scharfem Blick die Schwäche, die zu dieser Bestrafung eines für unschuldig Befundenen geführt hatte. Sie wussten, dass Pilatus versuchte, das Leben des Gefangenen zu retten. Daher wollten sie entschieden verhindern, dass es zu einer Freilassung kommen würde. *Um uns zu gefallen und zufrieden zu stellen, hat Pilatus ihn auspeitschen lassen*, so dachten sie. *Wenn wir weiter energisch auf ihn einwirken, werden wir unser Ziel bestimmt erreichen.*

Jetzt ließ Pilatus Barabbas in den Gerichtshof holen. Er führte dann beide Gefangenen nebeneinander der Menge vor und sagte auf den Retter deutend mit ernster Bitte: »Seht ihn euch an, was für ein Mensch! ... Ich will ihn euch noch einmal vorführen, damit ihr erkennt, dass er unschuldig ist.« (Johannes 19,5,4)

Da stand der Sohn Gottes im Spottgewand und mit Dornenkrone. Bis zum Gürtel entblößt, zeigte sein Rücken lange, entsetzliche Striemen, aus denen Blut rann. Erschöpfung und Schmerz standen ihm im blut-

verschmierten Gesicht geschrieben. Doch nie zuvor hatte es schöner ausgesehen. Die Gesichtszüge des Retters waren nicht verzerrt, als er seinen Feinden gegenüberstand. Jeder Gesichtszug drückte sowohl Freundlichkeit und Ergebenheit aus als auch liebevolles Mitleid mit seinen grausamen Feinden. In seinem Verhalten war keinerlei feige Schwäche zu erkennen, nur geduldige Stärke und Würde. In welchem starkem Kontrast dazu stand der Gefangene an seiner Seite. Jeder Gesichtszug von Barabbas erklärte ihn zu dem hartgesottenen Rohling, der er war. Dieser Kontrast sprach Bände. Einige Zuschauer weinten. Als sie Jesus anschauten, wurden sie von Mitgefühl ergriffen. Selbst den Priestern und Obersten wurde bewusst, dass Jesus alles verkörperte, was er verkündete. Nicht alle römischen Soldaten, die bei Jesus standen, waren verhärtet. Einige studierten aufrichtig sein Gesicht, um einen Hinweis auf seine Kriminalität oder Gefährlichkeit zu finden. Gelegentlich drehten sie sich um und warfen einen verächtlichen Blick auf Barabbas. Es bedurfte keiner großen Menschenkenntnis, um ihn hundertprozentig zu durchschauen. Dann schauten sie wieder den Angeklagten an. Sie betrachteten den leidenden Gottessohn mit tiefem Mitleid. Dass Jesus sich so still in sein Schicksal fügte, brannte dieses Ereignis für immer in ihrem Gedächtnis ein, bis sie in ihm den Messias erkannten oder ihn ablehnten und damit ihr eigenes Schicksal besiegelten.

War Jesus nur ein Mensch?

Pilatus war sehr verblüfft über die klaglose Geduld des Retters. Er war sich ganz sicher, der Anblick dieses Mannes an der Seite von Barabbas würde bei den Juden Mitgefühl wecken. Doch er rechnete nicht mit dem fanatischen Hass, den die Priester gegen den hegten, der als Licht der Welt ihre Finsternis und ihren Irrtum entlarvt hatte. Sie hatten den Mob bis zum Wahnsinn getrieben und auch jetzt setzten Priester, Oberste und das Volk wieder zu dem schrecklichen Ruf an: »Ans Kreuz mit ihm, ans Kreuz!« Da verlor Pilatus schließlich die Geduld mit ihrer vernunftwidrigen Grausamkeit und rief verzweifelt aus: »Dann nehmt ihr ihn doch selbst und kreuzigt ihn! Denn ich bin überzeugt: Er ist unschuldig!« (Johannes 19,6)

Der römische Statthalter war zwar an Grausamkeiten gewöhnt, doch für diesen vom Leid geplagten Gefangenenempfänger Mitleid, denn Jesus hatte trotz der Verurteilung, Auspeitschung, der blutenden Stirn und des zerschundenen Rückens noch immer die Aura eines Königs auf dem Thron. Die Priester aber erwiderten: »Wir haben ein Gesetz, an das wir uns halten; und nach diesem Gesetz muss er sterben, denn er hat sich als Sohn Gottes ausgegeben.« (Johannes 19,7)

Pilatus erschrak. Er hatte keine genaue Vorstellung von Jesus und seiner Sendung, aber einen verschwommenen Glauben an Gott und an übermenschliche Wesen. Ein Gedanke,

der ihn schon einmal beschäftigt hatte, nahm nun deutlicher Gestalt an. Er fragte sich, ob dieser Mensch, der im purpurnen Spottgewand und mit Dornenkrone vor ihm stand, nicht vielleicht doch ein göttliches Wesen war.

Wieder ging er ins Gerichtsgebäude zurück und fragte Jesus: »Woher kommst du?« (Johannes 19,9) Aber Jesus gab keine Antwort. Der Retter hatte ausgiebig mit Pilatus gesprochen. Er hatte seine Sendung als Zeuge für die Wahrheit erklärt. Pilatus hatte diese Erkenntnis ignoriert und sein hohes Richteramt missbraucht, weil er seine Prinzipien und seine Autorität den Forderungen der Menge opferte. Jesus hatte ihm nichts mehr zu sagen. Verärgert über sein Schweigen sagte Pilatus hochmütig: »Redest du nicht mehr mit mir? ... Hast du vergessen, dass es in meiner Macht steht, dich freizugeben oder dich ans Kreuz nageln zu lassen?« (Vers 10)

Jetzt antwortete Jesus: »Du hättest keine Macht über mich, wäre sie dir nicht von Gott gegeben. Deswegen haben die Leute größere Schuld auf sich geladen, die mich dir ausgeliefert haben.« (Vers 11)

So entschuldigte der mitfühlende Retter mitten in seinem großen Schmerz und Kummer so weit wie möglich, dass der römische Statthalter ihn zur Kreuzigung freigab. Was für ein Bild wurde damit der Nachwelt überliefert! Was für ein Einblick in das Wesen dessen, der die ganze Erde richten wird!

»Deswegen haben die Leute größere Schuld auf sich geladen, die mich dir ausgeliefert haben«, sagte Jesus. Damit meinte er Kaiphas, der als Hoherpriester das jüdische Volk vertrat. Es kannte die Prinzipien, nach denen die römischen Behörden regierten. Er kannte die Prophezeiungen, die von Jesus sprachen, er wusste über seine Lehren und Wunder Bescheid. Die jüdischen Richter hatten unmissverständlich gezeigt bekommen, dass der von ihnen zum Tod Verurteilte, Gott ist. An dieser Erkenntnis würden sie gemessen werden.

Die explosive Mischung von Glaube und Politik

Die größte Schuld und die schwerste Verantwortung lag auf denen, die im Volk das höchste Amt innehatten, die Hüter der heiligen Wahrheiten, an denen sie auf schändliche Weise Verrat übten. Pilatus, Herodes und die römischen Soldaten wussten vergleichsweise wenig über Jesus. Sie wollten lediglich den Priestern und Obersten gefallen. Nur deshalb misshandelten sie ihn. Sie hatten nicht die weit reichende Erkenntnis des jüdischen Volkes. Wäre diese Erkenntnis den Soldaten vermittelt worden, hätten sie Jesus nicht so grausam behandelt.

Da versuchte Pilatus noch einmal, Jesus freizulassen. Aber die Juden schrien: »Wenn du den laufen lässt, bist du kein Freund des Kaisers.« (Vers 12) Auf diese Weise gaben die-

se Heuchler vor, sie seien peinlich darauf bedacht, dass die Autorität des Kaisers gewahrt bleibe. Von allen Gegnern der römischen Herrschaft waren die Juden jedoch die schärfsten. Wenn sie sich sicher wussten, setzten sie ihre eigenen Landes- und Glaubensbelange rücksichtslos durch, wenn sie aber ein grausames Ziel erreichen wollten, dann rühmten sie die Macht des Kaisers. Um Jesus aus dem Weg zu schaffen, beteuerten sie, wie ergeben sie der fremden Macht waren, die sie in Wirklichkeit verabscheuten.

»Wer sich selbst zum König macht«, fuhren sie fort, »lehnt sich gegen den Kaiser auf.« Das traf Pilatus an einem wunden Punkt. Bei der römischen Regierung stand er ohnehin unter Verdacht. Er wusste daher, dass solch ein Bericht ihm zum Verhängnis werden würde. Er wusste, dass der Zorn der Juden sich gegen ihn richten würde, wenn er ihren Plan durchkreuzte. Sie würden nichts ungetan lassen, um sich an ihm zu rächen. Er erlebte ja jetzt bereits, mit welcher Ausdauer sie sich darum bemühten, einen Menschen zu beseitigen, den sie grundlos hassten.

Nun nahm Pilatus auf dem Richterstuhl Platz und ließ Jesus abermals dem Volk vorführen mit den Worten: »Hier ist euer König!« Wieder erscholl der Ruf: »Weg mit ihm! ... Ans Kreuz mit ihm!« (Vers 15) Da fragte Pilatus so laut, dass alle ihn verstehen konnten: »Soll ich wirklich euren König kreuzigen lassen?« Doch aus gottlosem, blasphemischem Mund

kam die Antwort: »Wir haben keinen König, nur den Kaiser!« (ebd.)

Indem das jüdische Volk einen heidnischen Herrscher wählte, hatte es sich von der Gottesherrschaft losgemacht. Es hatte Gott als König abgelehnt. Fortan hatte es keinen Befreier mehr, keinen König, nur den Kaiser. Dahin hatten die Priester und Lehrer das Volk geführt. Dafür und für all die fürchterlichen Auswirkungen trugen sie die Verantwortung. Die Sünde und der Verfall des Volkes waren den religiösen Führern zuzuschreiben.

Ich wasche meine Hände in Unschuld

Als Pilatus sah, dass er so nichts erreichte und dass der Tumult nur immer größer wurde, ließ er eine Schüssel mit Wasser bringen. Für alle sichtbar wusch er sich die Hände und sagte: »Ich bin am Blut dieses Menschen nicht schuldig. Die Verantwortung dafür tragt ihr!« (Matthäus 27,24) Ängstlich und sich selbst verurteilend schaute Pilatus den Retter an. In dem weiten Gesichtermeer strahlte nur seines Frieden aus. Um sein Haupt schien ein weiches Licht zu scheinen. Pilatus sagte sich: Er ist ein Gott. An die Menge gewandt erklärte er: »Ich will mit seinem Blut nichts zu tun haben. Nehmt ihn und kreuzigt ihn. Aber denkt daran, ihr Priester und Obersten, ich habe ihn für gerecht erklärt. Hoffentlich richtet der, den er seinen Vater nennt, euch und nicht mich für das, was heute geschehen ist.« Dann wandte er sich an Jesus

und sagte: »Vergib mir diese Tat, aber ich kann dich nicht retten.« Nachdem er Jesus erneut auspeitschen ließ, gab er ihn für die Kreuzigung frei.

Wie gerne hätte Pilatus Jesus befreit. Aber er erkannte, dass es nur möglich gewesen wäre, wenn er damit seine Stellung und Ehre aufgegeben hätte. Weil er seine politische Macht nicht verlieren wollte, entschied er sich dafür, unschuldiges Blut fließen zu lassen. Wie viele opfern ihre Grundsätze auf ähnliche Weise, weil sie Verlust oder Leiden abwenden möchten. Das Gewissen und die Pflicht deuten in die eine Richtung, aber das Eigeninteresse in die andere. Die Strömung in die falsche Richtung ist stark und wer mit dem Bösen Kompromisse schließt, wird von ihr mitgerissen in die dichte Finsternis der Schuld.

Pilatus gab den Forderungen des Pöbels nach. Er wollte seine Stellung nicht aufs Spiel setzen. Lieber gab er Jesus in den Kreuzestod. Doch trotz aller Vorsichtsmaßnahmen widerfuhr ihm genau das, wovor er sich so sehr gefürchtet hatte. Er wurde seiner Ehre beraubt und seines hohen Amtes enthoben. Von Gewissensbissen und verletztem Stolz geplagt, setzte er nicht lange nach der Kreuzigung seinem eigenen Leben ein Ende. Ebenso werden alle, die mit der Sünde Kompromisse schließen, nur Kummer und Verderben ernten. »Manch einer wähnt sich auf dem richtigen Weg – und läuft geradewegs in den Tod.« (Sprüche 14,12) [...] ■

VIA DOLOROSA



© Pavel Bernshtam - iStockphoto.com

Menschen aus allen Gesellschaftsschichten strömten zur Hinrichtungsstätte. Die Priester und Obersten hatten sich durch ein Versprechen verpflichtet, im Gegenzug für Jesu Auslieferung seine An-

Under ... ging hinaus zur Stätte, die da heißt Schädelstätte, auf hebräisch Golgatha. Dort kreuzigten sie ihn.« (Johannes 19,17.18 Luther 84) [...]

Eine riesige Menschenmenge folgte Jesus vom Gerichtsgebäude nach Golgatha. Die Nachricht von seiner Verurteilung hatte sich in ganz Jerusalem verbreitet.

hänger in Ruhe zu lassen. So schlossen sich die Jünger und Gläubigen aus Jerusalem und Umgebung der Menge an, die dem Retter folgte.

Als Jesus aus dem Tor des Gerichtshofes herauskam, wurde ihm das Kreuz auf die wunden, blutenden Schultern gelegt, das eigentlich für Barabbas angefertigt worden war. Zwei Komplizen von Barabbas sollten

gleichzeitig mit Jesus hingerichtet werden. Auch ihnen wurden Kreuze aufgelegt. Die Last des Retters war für ihn in seinem schwachen und leidenden Zustand zu schwer. Seit dem Passahmahl mit seinen Jüngern hatte er weder etwas gegessen noch getrunken. Im Garten Gethsemane hatte er mit den Mächten der Finsternis gerungen. Er hatte den Schmerz des Verrats ertragen und erleben müssen, wie seine Jünger ihn im Stich gelassen hatten und geflohen waren. Man hatte ihn zu Hannas gebracht, dann zu Kaiphas und zu Pilatus. Von Pilatus war er zu Herodes geschickt worden, dann wieder zu Pilatus. Von einer Beleidigung wurde er zur nächsten geschickt, von Spott zu Spott, zweimal folterte man ihn mit der Peitsche. Die ganze Nacht hindurch hatte sich ein Ereignis ans andere gereiht, das die menschliche Psyche aufs Äußerste prüfte. Doch Jesus hatte nicht versagt. Er hatte kein Wort gesprochen, das nicht zur Verherrlichung Gottes beigetragen hätte. Den ganzen skandalösen Scheinprozess hatte er standhaft und würdevoll über sich ergehen lassen. Als man aber nach der zweiten Auspeitschung das Kreuz auf ihn legte, war seine menschliche Kraft am Ende. Ohnmächtig brach er unter seiner Last zusammen.

Simon von Kyrene

Die Menge, die dem Retter folgte, sah seine schwachen, taumelnden Schritte, zeigte aber kein Mitleid. Sie verspottete und beschimpfte ihn,

weil er das Kreuz nicht tragen konnte. Wieder wurde ihm die Last aufgelegt und wieder fiel er ohnmächtig zu Boden. Seine Peiniger sahen, dass er sie einfach nicht tragen konnte. Sie waren ratlos. Wer würde bereit sein, das erniedrigende Kreuz zu tragen? Die Juden selbst konnten es nicht tun, weil sie sich dadurch verunreinigt und vom Passahfest ausgeschlossen hätten. Selbst aus der nachfolgenden Menge wollte sich niemand niederbeugen und das Kreuz tragen.

Gerade jetzt ist ein Ausländer, Simon von Kyrene, vom Umland her unterwegs in die Stadt und trifft auf die Menge. Er hört das Hohngelächter und die anzüglichen Späße der Menge. Er hört, wie man verächtlich die Worte wiederholt: »Platz da! Der König der Juden kommt!« Erstaunt hält er an und als er sein Mitleid zum Ausdruck bringt, ergreifen ihn die Soldaten und legen das Kreuz auf seine Schultern.

Simon hatte schon von Jesus gehört. Seine Söhne glaubten an den Retter. Doch er selbst war kein Jünger. Dass er das Kreuz nach Golgatha trug, wurde Simon zum Segen. Für diese Fügung war er bis an sein Lebensende dankbar. Dadurch kam er nämlich an den Punkt, wo er [im übertragenen Sinne] Jesu Kreuz freiwillig auf sich nahm und es stets freudig trug.

Ein Blick in die Zukunft

Nicht wenige Frauen befinden sich in der Menge, die dem unschuldig Verurteilten zu seiner grausamen

Hinrichtung folgt. Sie lassen Jesus nicht aus den Augen. Einige haben ihn schon einmal gesehen; andere haben ihm ihre Kranken und Leidenden gebracht; wieder andere sind selbst von ihm geheilt worden. Sie erzählen sich, was sie mit ihm erlebt haben. Sie wundern sich über den Hass der Menge auf den, den sie so sehr lieben. Es bricht ihnen fast das Herz.

Ohne sich vom Verhalten des erregten Pöbels und den wütenden Worten der Priester und Obersten beirren zu lassen, bringen diese Frauen ihr Mitgefühl zum Ausdruck. Als Jesus unter dem Kreuz ohnmächtig zusammensinkt, fangen sie laut zu weinen an.

Das allein zog Jesu Aufmerksamkeit auf sich. Obwohl er unsäglich unter der Last der Sünden der Welt zu leiden hatte, war ihm der Ausdruck der Trauer nicht gleichgültig. Er schaute diese Frauen liebevoll und mitfühlend an. Sie glaubten nicht an ihn. Er wusste, dass sie kein Leid um ihn als Gottgesandten trugen, sondern lediglich von menschlichem Mitleid übermannt wurden. Doch er verachtete ihr Mitgefühl nicht. In seinem Herzen wurde vielmehr ein tieferes Mitgefühl für sie wach. »Weint nicht über mich, ihr Frauen von Jerusalem! Weint über euch und eure Kinder!« (Lukas 23,28) Von den Ereignissen des Augenblicks wanderten Jesu Gedanken in die Zeit, wo man Jerusalem zerstören würde. Bei diesem schrecklichen Ereignis würden viele von denen, die jetzt weinten, mit ihren Kindern umkommen.

Doch Jesu Gedanken verharteten nicht lange beim Fall Jerusalems, sondern eilten voraus bis zum großen Gericht. In der Zerstörung der reuelosen Stadt sah er ein Bild für die letzte Zerstörung, die der ganzen Welt bevorsteht. Er sagte: »Dann wird man anfangen zu den Bergen zu sagen: Fallt über uns! und zu den Hügeln: Bedeckt uns! Denn wenn man dies mit dem grünen Holz tut, was wird mit dem dürren geschehen?« (Lukas 23,30.31 Schlachter 2000) Mit dem grünen Holz meinte Jesus sich selbst, den unschuldigen Erlöser. Gott ließ zu, dass sein Zorn auf die Sünde seinen geliebten Sohn traf. Jesus würde gekreuzigt werden für die Sünden der Menschen. Was für ein Leid würde da erst den Sünder erwarten, der weiter sündigte? Auf alle Reuelosen und Ungläubigen kommt ein mit Worten nicht zu beschreibendes Leid und Elend zu.

Die Jünger

In der Menge, die dem Retter nach Golgatha folgte, waren viele, die ihn mit freudigen Hosiannarufen und wedelnden Palmzweigen bei seinem glorreichen Einzug nach Jerusalem begleitet hatten. Doch nicht wenige, die ihm wenige Tage zuvor noch wie alle anderen zugejubelt hatten, stimmten an diesem Tag in den Ruf mit ein: »Ans Kreuz mit ihm! Ans Kreuz!« (Lukas 23,21) Als Jesus in Jerusalem einritt, hatten die Hoffnungen der Jünger ihren Höhepunkt erreicht. Sie drängten sich um ihren Meister

und empfanden es als große Ehre, zu ihm zu gehören. Nun folgten sie dem gedemütigten Herrn in einiger Entfernung. Sie waren voller Kummer und ihre enttäuschten Hoffnungen drückten sie nieder. Wie treffend waren doch die Worte Jesu gewesen: »In dieser Nacht werdet ihr euch alle von mir abwenden. Denn es steht geschrieben: Ich werde der Herde den Hirten nehmen, und die Schafe werden auseinanderlaufen.« (Matthäus 26,31)

Am Hinrichtungsort angekommen, band man die Gefangenen an die Folterwerkzeuge. Die beiden Verbrecher versuchten, sich den Händen der Soldaten zu entwinden, als diese sie ans Kreuz nageln wollten. Aber Jesus wehrte sich nicht.

Vater, vergib ihnen!

Kein Laut der Klage kam über die Lippen des Retters. Sein Gesicht blieb ruhig und gelassen. Aber auf seiner Stirn standen große Schweißtropfen. Keine barmherzige Hand wischte ihm den Todesschweiß aus dem Gesicht, kein Wort des Mitgefühls und der bleibenden Treue stütze ihn in seinem menschlichen Leiden. Während die Soldaten ihr furchtbares Werk vollbrachten, betete Jesus für seine Feinde: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!« (Lukas 23,34) Seine Gedanken wanderten von seinem Leiden zur Sünde seiner Verfolger und der schrecklichen Vergeltung, die auf sie wartete. Er sprach keinen Fluch über

die Soldaten aus, die ihn so grob behandelten. Er betete nicht um Rache an den Priestern und Obersten, die sich hämisch darüber freuten, dass sie ihr Ziel erreicht hatten. In ihrer Unwissenheit und Schuld taten sie Jesus leid. Flüsternd nur betete er darum, dass ihnen vergeben würde, »denn sie wissen nicht, was sie tun«.

Hätten sie gewusst, dass sie den folterten, der gekommen war, um die sündige Menschheit vor dem ewigen Untergang zu retten, hätte sie Gewissensnot und blankes Entsetzen gepackt. Doch ihre Unwissenheit wusch sie nicht von ihrer Schuld rein, denn es war ihr Vorrecht gewesen, Jesus als ihren Retter zu erkennen und anzunehmen. Einige würden ihre Sünde noch erkennen, bereuen und sich bekehren. Andere würden nicht bereuen wollen und es deshalb unmöglich machen, dass Jesu Gebet für sie erhört würde. Dennoch ging Gottes Plan seiner Vollendung entgegen. Jesus verdiente sich das Recht, für den Menschen bei Gott als Fürsprecher einzutreten.

Jenes Gebet, das Jesus für seine Feinde sprach, umspannte die ganze Welt. Es meinte jeden Sünder der Vergangenheit und Zukunft vom Anbeginn der Welt bis zum Ende der Zeit. Jeder einzelne hat sich an der Kreuzigung Jesu mitschuldig gemacht, und jedem einzelnen wird Vergebung freimütig angeboten. Jeder, der will, kann Frieden mit Gott haben und ewiges Leben erhalten (Offenbarung 22,17). ■

GOLGATHA



© kryczka - iStockphoto.com

Sobald Jesus ans Kreuz genagelt war, richteten starke Männer es auf und stießen es mit großer Wucht in das dafür vorgesehene Loch. Dies verursachte dem Sohn Gottes die stärksten Qualen. Pilatus ließ daraufhin eine Inschrift auf Hebräisch, Griechisch und Lateinisch schreiben und sie über dem Kopf Jesu am Kreuz anbringen. Sie lautete: »Jesus von Nazareth, der König der Juden.« (Johannes 19,19) Die Inschrift störte die Juden. Am Gerichtshof des Pilatus hatten sie geschrien: »Ans Kreuz mit ihm! ... Wir haben keinen König, nur den Kaiser.« (Johannes 19,19) Sie hatten jeden als Verräter bezeichnet, der sich zu einem anderen König bekannte. Pilatus schrieb nun den Gedanken nieder, den sie ausgedrückt hatten. Es bestand keine andere Anklage gegen Jesus als die, der König der Juden zu

sein. Die Inschrift war praktisch ein Bekenntnis der Juden zur römischen Macht. Sie besagte nämlich, dass jeder, der den Anspruch erhebe, König von Israel zu sein, von den Römern zum Tod verurteilt werde. Die Priester hatten sich selbst übertroffen. Als sie Jesu Tod geplant hatten, hatte Kaiphas es für zweckdienlich befunden, dass einer sterben solle, damit das ganze Volk gerettet würde. Jetzt war ihre Heuchelei offenkundig geworden. Um Jesus zu vernichten, waren sie sogar bereit gewesen, ihre eigene nationale Existenz aufzugeben. Die Priester sahen, was sie getan hatten und baten Pilatus die Inschrift zu ändern. Sie sagten: »Lass das ändern. Es darf nicht heißen: Der König der Juden, sondern: Er hat behauptet: Ich bin der König der Juden.« (Vers 21) Doch Pilatus ärgerte sich darü-

ber, dass er ihnen schon einmal aus Schwäche nachgegeben hatte. Voller Verachtung für die eifersüchtigen und heimtückischen Priester erwiderte er kalt: »Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.« (Vers 22 Luther 1984)

Eine höhere Macht als Pilatus oder die Juden hatte das Anbringen der Inschrift über Jesu Kopf veranlasst. Gott hatte es so vorgesehen, dass diese Inschrift zum Nachdenken und zum Studium der Bibel anregen sollte. Der Ort, an dem Jesus gekreuzigt wurde, war ganz in der Nähe der Stadt. Tausende von Menschen aus allen Ländern waren wegen des Festes nach Jerusalem gekommen und die Inschrift, die Jesus von Nazareth als Messias proklamierte, würde ihren Blicken nicht entgehen. Sie war eine lebendige Wahrheit, aufgezeichnet von einer Hand, die Gott geführt hatte.

Die Prophezeiungen erfüllen sich

Durch das Leiden Jesu am Kreuz erfüllten sich die Prophezeiungen. Schon Jahrhunderte vor der Kreuzigung hatte der Retter vorausgesagt, wie man ihn behandeln würde. Er sagte: »Denn Hunde umringen mich, eine Rotte von Übeltätern umgibt mich; sie haben meine Hände und meine Füße durchgraben. Ich kann alle meine Gebeine zählen; sie schauen her und sehen mich schadenfroh an. Sie teilen meine Kleider unter sich und werfen das Los über mein Gewand.« (Psalm 22,17-18, Schlachter 2000) Die

Prophezeiung über seine Kleider erfüllte sich, ohne dass die Freunde des Gekreuzigten dabei nachhalfen oder seine Feinde es verhinderten. Die Kriegsknechte, die ihn gekreuzigt hatten, erhielten seine Gewänder. Jesus hörte, wie sich die Männer stritten, als sie die Kleider unter sich aufteilten. Seine Tunika war ohne Naht in einem Stück gewebt, darum sagten sie: »Dieses Untergewand wollen wir nicht aufteilen. Wir werden darum losen.« (Johannes 19,24)

In einer anderen Prophezeiung hatte der Retter erklärt: »Die Schmach bricht mir das Herz, sie macht mich krank. Ich hoffte auf Mitleid, aber nein! Ich suchte Trost und fand ihn nicht! Sie mischten Gift in meine Speise; und als ich Durst hatte, gaben sie mir Essig zu trinken.« (Psalm 69,22) Wer den Kreuzestod sterben musste, durfte ein Betäubungsmittel einnehmen, einen Trank gegen die Schmerzen. Diesen bot man auch Jesus an. Doch als er davon probiert hatte, lehnte er ihn ab. Er wollte nichts zu sich nehmen, was sein Denken benebelte. Sein Glaube musste sich fest an Gott klammern können. Darin lag seine einzige Kraft. Die Sinne betäuben aber hieße, Satan einen Vorteil zu verschaffen.

Der Sarkasmus der religiösen Elite

Die Feinde Jesu ließen ihren Ärger an ihm aus, als er am Kreuz hing. Priester, Oberste und Schriftgelehrte schlossen sich dem Mob an und ver-

spotteten den sterbenden Retter. Bei der Taufe und der Verklärung hatte die Stimme Gottes Jesus als seinen Sohn verkündet. Auch kurz bevor Jesus verraten wurde, hatte der Vater gesprochen und Jesu Göttlichkeit bezeugt. Doch jetzt schwieg die Stimme aus dem Himmel. Keine Aussage zu Jesu Gunsten war zu hören. So ertrug Jesus die Beschimpfungen und den Spott der bösen Menschen allein.

»Komm vom Kreuz herunter«, sagten sie, »wenn du wirklich der Sohn Gottes bist!« (Matthäus 27,40) »Wenn er wirklich Christus, der von Gott gesandte Befreier, ist, dann soll er sich jetzt doch selber helfen!« (Lukas 23,35) Bei der Versuchung in der Wüste schon hatte Satan erklärt: »Wenn du Gottes Sohn bist, dann mach aus diesen Steinen Brot!« »Spring hinunter« von der Tempelzinne, »du bist doch Gottes Sohn!« (Matthäus 4,3.6) Satan war mit seinen Engeln in Menschengestalt auch am Kreuz zugegen. Dort arbeiteten der Erzfeind und sein Heer mit den Priestern und Obersten zusammen. Die Lehrer des Volks hatten den unwissenden Mob aufgestachelt, über den ein Urteil zu fällen, den viele von ihnen überhaupt zum ersten Mal zu Gesicht bekamen, als sie zur Aussage gegen ihn gedrängt wurden. Priester, Oberste, Pharisäer und der gefühllose Pöbel schlossen sich in satanischer Raserei zusammen. Die religiösen Lehrer verbündeten sich mit Satan und seinen Engeln. Sie taten, was er ihnen befahl.

Jesus hörte in seinem Leiden und Sterben jedes Wort, das die Priester

sagten: »Anderen hat er geholfen, aber sich selbst kann er nicht helfen. Wenn er wirklich der König Israels ist, soll er doch vom Kreuz heruntersteigen. Dann wollen wir an ihn glauben.« (Matthäus 27,42) Jesus hätte vom Kreuz heruntersteigen können. Aber gerade weil es ihm nicht darum ging, sich selbst zu retten, darf der Sünder auf Begnadigung und Gottes Wohlwollen hoffen.

Als sie den Retter verspotteten, wiederholten die Männer, die sich als Experten in Prophetie verstanden, genau die Worte, die in der Inspiration für dieses Ereignis vorausgesagt waren. Sie waren aber so blind, dass sie nicht erkannten, dass sie soeben die Prophetie erfüllten. Einige sagten schadenfroh: »Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, wenn er Gefallen an ihm hat; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn.« (Vers 43 Luther 1984) Sie ahnten nicht, dass ihre Aussage durch alle künftigen Zeiten klingen würde. Obwohl sie es im Spott sagten, brachten diese Worte die Menschen dazu, die Schriften zu durchforschen wie nie zuvor. Weise Männer hörten, forschten, überlegten und beteten, ja einige ruhten nicht eher, bis sie durch das Vergleichen der verschiedenen Schriftstellen herausgefunden hatten, was Jesu Sendung bedeutete. Nie zuvor hatte es solch ein umfassendes Wissen über Jesus gegeben wie zu der Zeit, als er am Kreuz hing. Das Licht der Wahrheit schien in die Herzen jener, die die Kreuzigung miterlebten und Jesu Worte hörten. ■

ZWEI VERBRECHER



© Liliboas - iStockphoto.com

Als Jesus unter Qualen am Kreuz hing, fand er einen wenn auch kleinen Trost. Es war das Gebet des reuigen Verbrechers. Beide Männer, die mit Jesus gekreuzigt wurden, hatten zuerst auf ihn geschimpft. Einer war in seinem Leiden nur noch verzweifelter und unverschämter geworden. Nicht so sein Gefährte. Dieser Mann war kein hartgesotter Verbrecher. Er war durch schlech-

te Gesellschaft auf Abwege geraten, war aber unschuldiger als viele, die neben dem Kreuz standen und Jesus beschimpften. Er hatte Jesus gesehen und gehört und ließ sich von seiner Lehre überzeugen. Aber die Priester und Obersten brachten ihn wieder von ihm ab. Um seine Überzeugung zu unterdrücken, stürzte er sich immer tiefer in Sünde, bis er festgenommen, als Verbrecher vor Gericht gestellt und

zum Kreuzestod verurteilt wurde. Im Gerichtsgebäude und auf dem Weg nach Golgatha war er mit Jesus zusammen. Er hörte, wie Pilatus erklärte: »Ich bin überzeugt: Er ist unschuldig!« (Johannes 19,6) Er beobachtete sein göttliches Verhalten und hörte, wie er seinen Folterern barmherzig verzieh. Jetzt am Kreuz sieht er, wie ihm zahlreiche der religiösen Eiferer von Rang und Namen verächtlich die Zunge herausstrecken und sich über den Herrn Jesus lustig machen. Er sieht sie die Köpfe schütteln. Er hört die vorwurfsvollen Reden, von denen sich auch sein schuldiger Gefährte anstecken lässt: »Bist du nun der Christus? Dann hilf dir selbst und uns!« (Lukas 23,39) Aber er hört auch, wie viele Passanten Jesus verteidigen. Er hört sie seine Worte wiederholen und von seinen Taten erzählen. Da wird er sich langsam wieder sicher, dass dies der Messias ist. Zu seinem Komplizen sagt er: »Fürchtest du Gott nicht einmal jetzt, kurz vor dem Tod?« (Vers 40) Die sterbenden Verbrecher haben nichts mehr von Menschen zu fürchten. Aber dem einen drängt sich die Überzeugung auf, dass es einen Gott gibt, der zu fürchten ist, und eine Zukunft, die ihn zittern lässt. Jetzt steht seine sündenbefleckte Lebensgeschichte kurz vor dem Ende. »Wir werden hier zu Recht bestraft. Wir haben den Tod verdient. Der hier aber ist unschuldig; er hat nichts Böses getan.« (Vers 41)

Daran besteht jetzt kein Zweifel mehr. Der Verbrecher macht niemandem Vorwürfe. Als er für sein Verbrechen verurteilt wurde, versank er in Hof-

fnungslosigkeit und Verzweiflung. Doch plötzlich kommen ihm merkwürdige, leise Gedanken. Er ruft sich alles in Erinnerung, was er von Jesus gehört hat, wie dieser Kranke geheilt und Sünde verziehen hat. Die Worte jener, die Jesus vertrauten und ihm weinend nachfolgten, klingen noch in ihm nach. Immer wieder liest er die Inschrift über dem Kopf des Retters. Die Passanten haben die Worte ausgesprochen, einige mit schmerzverzerrten, zitternden Lippen, andere witzelnd und spöttisch. Der Heilige Geist erleuchtet seinen Geist. Ganz allmählich fügen sich die Mosaiksteine zusammen. Er erkennt in dem zerschundenen, verspotteten, am Kreuz hängenden Jesus das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt. Als hilflose, sterbende Menschenseele wendet er sich sehnsüchtig an den mit dem Tode ringenden Heiland. In seiner Stimme mischen sich Hoffnung und Schmerz: »Herr, gedenke an mich, wenn du in deiner Königsherrschaft kommst!« (Vers 42, Schlachter 2000)

Die Antwort kam rasch. Mit weicher und melodischer Stimme, voller Liebe, Mitgefühl und Kraft, versicherte ihm Jesus: »Wahrlich, ich sage dir (schon) heute: Du wirst mit mir im Paradiese sein.« (Vers 43 Menge, Anm.)

Lange qualvolle Stunden hindurch hat sich Jesus nun schon Beschimpfungen und Spott angehört. Während er am Kreuz hängt, dringen die Flüche und Witze noch immer an sein Ohr. Sehnsüchtig horcht er bereits die ganze Zeit, ob seine Jünger vielleicht ein zuversichtliches Wort aussprechen

würden. Aber bis jetzt hat er nur die klagenden Worte vernommen: »Dabei hatten wir gehofft, dass er der von Gott versprochene Retter ist, der Israel befreit.« (Lukas 24,21) Wie dankbar ist Jesus da, als der sterbende Verbrecher ihm dieses Vertrauen und diese Liebe entgegenbringt! Während die führenden Juden ihn verleugnen und die Jünger Jesu Göttlichkeit bezweifeln, nennt ihn der arme Verbrecher an der Schwelle zur Ewigkeit »Herr«. Viele nannten ihn bereitwillig Herr, als er noch Wunder wirkte und auch später wieder, als er aus dem Grab auferstanden war. Am Kreuz aber sprach ihn nur der reuige Verbrecher, der im letzten Moment gerettet wurde, mit Herr an. Die Umstehenden hörten, wie der Verbrecher Jesus Herr nannte. Der Tonfall des reuigen Mannes zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Am Fuß des Kreuzes hatte man sich um Jesu Kleidung gestritten und sein Gewand verlost. Jetzt hielten alle inne und hörten zu. Ihre wütenden Stimmen verstummten. Mit angehaltenem Atem schauten sie Jesus an und warteten darauf, dass seine verlöschende Stimme antworten würde.

Als er die Worte der Verheißung sprach, wurde die dunkle Wolke, die das Kreuz zu umgeben schien, von einem hellen und lebendigen Licht durchbrochen. Der reuige Verbrecher erhielt völligen Frieden. Er wusste sich von Gott angenommen und Jesus wurde in seiner Erniedrigung verherrlicht. Er, den alle für besiegt hielten, war in Wirklichkeit der Sieger. Er wurde als Sündenträger anerkannt. Die Menschen konnten

zwar seinen menschlichen Körper in ihre Gewalt bekommen, ihm die Dornenkrone auf die heilige Stirn drücken, die Kleider vom Leib reißen und darüber streiten, wie sie diese unter sich aufteilen sollten. Sie konnten ihn aber nicht seiner sündenvergebenden Macht berauben. Noch im Sterben legte er Zeugnis von seiner Göttlichkeit und der Ehre seines Vaters ab. Seine Ohren sind weder schwerhörig, dass er nicht hören, noch ist sein Arm zu kurz, dass er nicht retten könnte. Er hat das königliche Recht alle endgültig zu retten, die durch ihn zu Gott kommen.

»Wahrlich, ich sage dir schon heute: Du wirst mit mir im Paradiese sein.« Jesus versprach dem Verbrecher nicht, dass er noch am selben Tag mit ihm im Paradies sein würde, denn er selbst betrat das Paradies an diesem Tag nicht. Er schlief im Grab und sagte am Auferstehungsmorgen: »Ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater.« (Johannes 20,17, Schlachter 2000) Doch am Tag der Kreuzigung schon, am Tag der scheinbaren Niederlage und Finsternis, gab er das Versprechen. »Heute«, während Jesus am Kreuz als Übeltäter stirbt, macht er die Zusage: Du wirst mit mir im Paradiese sein.

Die Verbrecher, die mit Jesus gekreuzigt wurden, hingen am Kreuz, »der eine rechts, der andere links von ihm« (Lukas 23,33). Das geschah auf Anordnung der Priester und Obersten. Jesu Stellung zwischen den beiden Verbrechern sollte ihn als den schlimmsten der drei Verbrecher brandmarken. So erfüllte sich die Schrift: »... weil er den Tod auf sich nahm und zu den Verbrechern

gezählt wurde.« (Jesaja 53,12)
Doch die volle Bedeutung ihrer Handlung erkannten die Priester nicht. So wie man Jesus mitten unter den Verbrechern kreuzigte, wurde sein Kreuz auch mitten in einer in Sünde liegenden Welt aufgestellt. Der Freispruch, den Jesus dem reuigen Verbrecher zusicherte, hat ein Licht angezündet, das bis in die entlegensten Winkel der Erde dringen wird.

Verwundert sahen die Engel die grenzenlose Liebe Jesu, der unter den fürchterlichsten seelischen und körperlichen Qualen doch nur an andere dachte und den reuigen Verbrecher zum Glauben ermunterte. In seiner Erniedrigung hatte er als Prophet die Frauen von Jerusalem angesprochen; als Priester und Fürsprecher hatte er zum Vater um Vergebung für seine Mörder gebetet und als liebender Retter hatte er die Sünden des reuigen Verbrechers vergeben. ■

© -AZ - iStockphoto.com



NACHWORT

Der Text dieser Publikation wurde auszugsweise aus dem Klassiker *The Desire of Ages* der Weltautorin Ellen White (1827 – 1915) übersetzt. Das Buch liegt inzwischen in mehr als 60 Sprachen vor. Wir können die spannende und segensreiche Lektüre nur jedem Leser empfehlen. Menschen verschiedener Glaubensrichtungen haben dieses Buch schon als ihr Lieblingsbuch bezeichnet.

QUELLENANGABE

Ellen Gould White, *The Desire of Ages*, 1898. Mountain View, California: Pacific Press Publishing Association, 1940, Auszüge aus den Seiten 723-752. Deutsche Ausgaben sind unter folgenden Titeln erschienen: *Das Leben Jesu*; *Der Eine – Jesus Christus*. Gekürzte Versionen unter *Jesus von Nazareth* und *Der Sieger*.

LESERINFORMATION

Dies ist die vierte unserer themenbezogenen Ausgaben, von denen wir bis zu vier Ausgaben jährlich veröffentlichen möchten. Die anderen Ausgaben richten sich wie in den vergangenen Jahren weiterhin mit gemischten Themen an Leser mit Interesse an der Geschichte, am Leben und am Glauben der Siebententags-Adventisten. Herausgeber ist eine Privatorganisation, die von Laien dieser Freikirche gegründet wurde. Wir möchten mit unseren Publikationen gerne über jegliche Grenzen hinweg alle erreichen, die sich durch unseren Dienst bereichert fühlen.

NEUSTARTCENTER

Hohenegg 2 • 79692 Raich

Tel.: (+49) 0 76 29 91 91 10

info@newstartcenter.de

www.newstartcenter.de

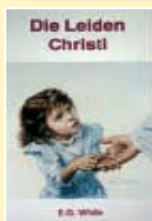


Auf den Spuren des großen Arztes Der Weg zur Gesundheit

Ellen White

Wie Jesus heilte – wie seine Anhänger selbst gesund werden und anderen bei ihrer Gesundheit helfen können.

**432 Seiten, Paperback, Advent-Verlag Lüneburg,
ISBN 3-8150-1800-5
oder 416 Seiten, Paperback, Missionswerk Eben-Ezer**



Die Leiden Christi

Ellen White

Die Psychosomatik der Leiden Christi.
Erzählerisch erklärt.

**58 Seiten, Paperback
Ellen G. White Förderkreis**

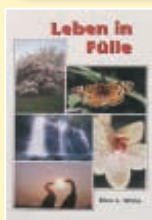


Bilder vom Reiche Gottes Die neue Welt in Gleichnissen

Ellen White

Jesu Gleichnisse sind nach 2000 Jahren immer noch in jeder Kultur verständlich.

**344 Seiten, Paperback, Advent-Verlag
Lüneburg, ISBN 3-8150-1838-2
oder 318 Seiten, Paperback,
Missionswerk Eben-Ezer**



Leben in Fülle

Ellen White

Eine Einführung in die Bergpredigt.

**142 Seiten, Paperback,
Missionswerk Eben-Ezer**

Bibelstream

das Evangelium im Internet



Schritte zu Jesus

Ellen White

»Schritte zu Jesus« beginnt dort, wo jeder Mensch sich befindet – mitten in unzähligen Fragen und Sehnsüchten. Gibt es jemanden, der mich bedingungslos liebt? Wenn es Gott gibt, woher weiß ich, dass ich ihm trauen kann? Was hat es mit mir zu tun, dass Jesus Mensch wurde und am Kreuz starb? Wie kann man Christ werden – und bleiben?

www.bibelstream.org



Der Eine (Jesus Christus)

Ellen White

Von Bethlehem bis zum Ölberg.
Eine zu Herzen gehende, getreue
Nacherzählung der Evangelien.

**872 Seiten, Paperback, Ausgabe 2002,
Advent-Verlag Krattigen,
ISBN 3-905008-40-1**